

## Call for Papers

# Störungen des ‚Selbst‘ – Trauma-Erfahrungen und Möglichkeiten ihrer künstlerischen Konfiguration

Internationale wissenschaftliche Tagung auf Schloss Rauischholzhausen/ Justus-Liebig-Universität Gießen vom 28. Juni bis 30. Juni 2018.

Ausgerichtet von Prof. Dr. Carsten Gansel (Justus-Liebig-Universität Gießen) in Verbindung mit Prof. Dr. Monika Wolting (Universität Wrocław/Polen)

Das hier ins Zentrum einer Tagung gestellte Thema zu Trauma-Erfahrungen und ihrer künstlerischen Darstellung folgt einem Projekt, das „Störungen im Literatur- und Mediensystem“ nachgeht und im Rahmen einer von der Alexander-von-Humboldt-Stiftung geförderten Institutspartnerschaft zwischen zwei Lehrstühlen in Gießen (Carsten Gansel) und in Wrocław (Tomasz Małyszek und Monika Wolting) seit 2015 realisiert wird. Das Vorhaben, sich Phänomenen der Störung bzw. der ›Kategorie Störung‹ zuzuwenden, wurde im Gießener Kontext langfristig entwickelt und reicht in die Endphase des SFB Erinnerungskulturen im Jahre 2008 zurück. Eine Wissenschaftliche Tagung mit dem Schwerpunkt „Perturbationen – Das ‚Prinzip Störung‘ in den Geistes- und Sozialwissenschaften“ führte 2010 erste Ergebnisse zusammen (vgl. Gansel/Ächtler 2013). Einen Schub haben Forschungen zu Störphänomenen dann mit dem 11. März 2011 erhalten. Das Erdbeben, der Tsunami und die dadurch ausgelöste Katastrophe im Kernkraftwerk Fukushima Daiichi hatten zur Folge, dass der Begriff des „Störfalls“ massenmedial wie politisch an Bedeutung gewann. In der Folge fanden sich weitere Versuche, den Störfall-Begriff theoretisch zu bestimmen und mit Blick auf verschiedene gesellschaftliche Teilsysteme zu diskutieren (vgl. Koch/Pertersen/Vogl 2011). Das vorliegende Projekt zielt weniger auf die „Polysemie des Störfall-Begriffs“, sondern macht die ›Kategorie Störung‹ zum Kern von Untersuchungen zum Handlungs- und Symbolsystem Literatur. Dazu liegen im Umfeld des Vorhabens inzwischen eine Reihe von Ergebnissen vor (u.a. Gansel 2014, Gansel/Joch/Wolting 2015). Auch eine 2016 in der Kooperation Gießen/Wrocław veranstaltete Tagung mit dem Thema „Aufstörende Geschichte(n) erinnern. Formen ‚historisch-fiktionalen Erzählens‘ in der deutschsprachigen und polnischen Gegenwartsliteratur nach 1989“ ging Aspekten von Störung nach. Entsprechend wird von einem Verständnis der ›Kategorie Störung‹ ausgegangen, das an neuere Ansätze aus der System-, Kommunikations- und Medientheorie, aus der Sprach- und Literaturwissenschaft sowie der Diskursanalyse anschließt. ›Störung‹ wird nicht mehr nur als Dysfunktion, als Hindernis oder Unfall für und im Zeichentransfer aufgefasst, sondern in ihrer produktiven und gleichsam stabilisierenden Bedeutung untersucht. Als Marker von Grenzen sorgen ›Störungen‹ für eine fortgesetzte Anpassung an die aktuellen Bedingungen von Kommunikation. Dies gilt sowohl für den Bereich des zwischenmenschlichen

Informationsaustauschs als auch für soziale Systeme. Deutlich wird zudem, dass das ›System Kultur‹ wie seine künstlerischen Hervorbringungen als besonderer Ort von ›Störungen‹ gelten können und bevorzugte Medien von Störungen sind.

Auf der Tagung soll nun ein spezielles Problem von ›Störungen‹ im Zentrum stehen: Es geht um Fragen nach der medialen, literarischen, künstlerischen Diskursivierung, Inszenierung und Funktionalisierung von lebensweltlichen Störungen. Im Mittelpunkt steht also die Rolle der Künste bei der ‚Verarbeitung‘ von existentiellen Krisensituationen und fundamentalen gesellschaftlichen Zäsuren (u.a. Revolutionen, Kriege). In diesem Rahmen erfolgt eine Konzentration auf Texte bzw. Konfigurationen, in denen Traumata eine Rolle spielen bzw. in denen es um die Auseinandersetzung mit traumatischen Erlebnissen geht. Es können dies Texte sein, die sich mit den Auswirkungen von gesellschaftlichen Krisen (Krieg, Holocaust, Bombenkrieg, Flucht und Vertreibung) auf Individuen beschäftigen, von alters-, geschlechts- oder familienbezogenen Traumata (Tod, Krankheit, Vergewaltigung, Missbrauch) oder auch von den vielfältigen Formen schuldhaften Tuns (persönliches Versagen, Denunziation, Verrat) ‚erzählen‘. In diesem Kontext spielt der Begriff der (Primär)Erfahrung eine Rolle. Für die historische wie kulturwissenschaftliche Erinnerungsforschung hat Reinhart Koselleck die Unterscheidung von Erlebnis und Erfahrung bereits frühzeitig zu einer gewichtigen Kategorie gemacht. »Erfahrung« so Koselleck, »ist gegenwärtige Vergangenheit, deren Ereignisse einverleibt worden sind und erinnert werden können« (Koselleck 1989). Für die Verarbeitung wie Verbreitung von Erfahrungen besitzt nun das Erzählen eine zentrale Bedeutung, und dies meint den Alltag, aber vor allem natürlich insbesondere Literatur und Kunst. Was ist aber in dem Fall – so ist zu fragen –, da das Ich Erlebnisse verarbeiten muss, die auf Krieg, Holocaust, Vernichtungslager, Massenmord, Bombentod oder Vergewaltigung bezogen sind? Es handelt sich hier zweifellos um traumatische Ereignisse, die zu einer Störung des Selbst führen und mit ihren grausamen Details nur schwer narrativ zu fassen und erfahrungsbildend zu verarbeiten sind. Es nimmt daher nicht wunder, wenn der Trauma-Begriff in den Literatur- und Kulturwissenschaften in den letzten Jahren gerade auch dort genutzt wird, wo es um das Erinnern des Holocaust geht (vgl. Bronfen/Erdle/Weigel 1999, Hirsch 2012, Catani 2016). In historischer Perspektive zeigt sich dabei z.B., dass selbst in der Psychotraumatologie Untersuchungen zu Traumafolgestörungen nach dem Zweiten Weltkrieg ausgeblieben und eigentlich erst in der Gegenwart Arbeiten zu Kriegstraumatisierungen entstanden sind (u.a. Kuwert/ Freyberger 2007). Inzwischen ist anerkannt, dass das Erleben von furchtbaren Ereignissen eine posttraumatische Belastungsstörung (PTBS) zur Folge haben kann. Anders gesagt: Das Erleben eines Traumas hat eine Intrusion zur Folge, die sich nur in unwillkürlichen und stark belastenden Erinnerungsfragmenten ausdrückt, oder gar das Entstehen einer ‚Leerstelle‘ des Nichtartikulierbaren im Gedächtnis. Traumatisierte haben insofern große Schwierigkeiten, sich auf einen »narrativen Prozess einzulassen«, weil die Erinnerungen ihnen »nicht als Geschichten zugänglich sind« (Maercker 2013). Während also traumatisierte Menschen in der Realität in vielen Fällen nicht vom Trauma erzählen können, ist genau dies etwa in literarischen Texten oder bildkünstlerischen Darstellungen möglich. Die Figuren werden dabei mit Ereignissen konfrontiert, die zu einer Störung des Selbst führen (Siehe u.a. Caruth 1996, Boothe 2011, Gansel 2014, Markowitsch/Staniloiu 2015, Catani 2016). Dass das Spektrum möglicher Traumata sehr umfassend ist und entsprechend vielfältig Gestaltung finden kann, sei mit Blick auf die Tagung betont. Es reicht von Darstellungen, die in Folge von Kriegstraumatisierungen entstanden sind, über Texte etwa von Julia Franck, Norbert Gstrein,

Peter Hürtling, Christoph Hein, Reinhart Jirgl, Herta Müller, Jorge Semprun oder Christa Wolf bis zu Filmen, Theaterstücken oder bildkünstlerischen Darstellungen.

Wenngleich literarische Texte durchaus eine zentrale Rolle für die Tagung spielen, sind Beiträge zu anderen Künsten ausdrücklich erwünscht. Zudem wird darauf abgezielt, im Kontext mit dem diskutierten Gegenstand einen Austausch von Geistes- und Naturwissenschaften (u.a. Neurowissenschaften, Psychologie) zu ermöglichen. Eine Veröffentlichung der Beiträge ist geplant.

Schicken Sie bitte ein kurzes Abstract (für einen 30minütigen Vortrag) und einen kurzen Lebenslauf (ca. 100 Wörter) als separate E-Mail Anhänge im Word Format an:

Prof. Dr. Carsten Gansel: [carsten.gansel@germanistik.uni-giessen.de](mailto:carsten.gansel@germanistik.uni-giessen.de)

und

Prof. Dr. Monika Wolting: [monika.wolting@uwr.edu.pl](mailto:monika.wolting@uwr.edu.pl)

Termin für die Einsendung der Abstracts: 31. März 2018.